

Vorwort

Die erste Begegnung zwischen Schwester Ilse Roennpapel und mir war medial. In einem bekannten Magazin fand ich sie. Alleine mitten auf einem zweiseitigen Foto, hinter ihr die Kulisse der ältesten Straße von Binz/Rügen. Die helle Haube leuchtete geradezu auf dem dunklen Hintergrund. Eine Momentaufnahme, nicht gestellt. Zufällig? Es verdeutlicht ein faszinierendes Geheimnis der „Urwaldhebamme“: Schwester Ilse zieht Menschen an. Fotografen und Bundeskanzler. Und Menschen in Brasilien: Indianer im Reservat und Richterinnen in der Stadt. Das belegen die Geschichten dieses Buches.

Sie erweist sich so im besten Sinn als Missionarin. Geschickt von Gott. Und geschickt im Umgang mit Menschen. Sie übt keinen Druck aus, sondern Sog. Das ist das Gegenteil. Sie „saugt“ Menschen an, macht sie neugierig, zieht sie hinein in eine Begegnung mit ihr und Jesus!

Mit diesem dritten Band lernen Sie Schwester Ilse Roennpapel noch besser kennen, wie auch den Autor ihrer eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte. Denn am Ende geht es um die rettende Begegnung mit ihm.

Michael vom Ende
Pressesprecher von ERF Medien

1

Leuchtende Spuren

Beim Schreiben meines dritten Buches standen mir viele Erlebnisse vor Augen, die mich an einen Ausspruch erinnerten, den ich immer wieder durchlebt hatte:

*Was gewesen, kehrt nicht wieder,
ging es aber leuchtend nieder,
leuchtet's lange noch zurück.*

So sehe ich viele leuchtende Spuren in meiner Vergangenheit, die mich an Gottes Treue und Barmherzigkeit erinnern.

Ob es die herrlichen Sonnenuntergänge waren, die ich vom Schiff aus bei den einzelnen Überfahrten erlebte, oder die unvergesslichen Sonnenuntergänge im Pantanal, oder die täglichen, wunderschönen Stimmungsbilder über dem Rio Parana, es sind leuchtende Spuren, die immer wieder einmal in meinem Herzen auf- und zurückstrahlen.

Oft waren es aber auch nur Streiflichter, nur kurze Augenblicke, die zu leuchtenden Spuren wurden, weil sie mir geistliche Wahrheiten einprägsam machten.

Meinen Lesern wünsche ich, dass auch sie die leuchtenden Spuren in ihrem Leben entdecken und darüber Gott loben und danken.

Elbingerode, im Januar 2010
Ilse Roennpapel

2

Aus dem Tagebuch einer Frühgeburt

Sicher wird die liebe Mutter später ihrem Kind einmal erzählt haben, was sie alles vor der Geburt des Kindes durchlebte. Ich hatte mir einige Tagebuchnotizen gemacht.

Die junge Frau, die eines Abends mit ihrem Freund vor meiner Tür stand, kannte ich nicht. Sie hielt sich den Bauch und sagte, dass ihr Kind wohl bald geboren würde.

Ich untersuchte sie und musste feststellen, dass sie im siebten Monat schwanger war. Sie hatte aber schon leichte Wehen. Das bedeutete, dass sich eine Frühgeburt anbahnen würde. Sie durfte unter keinen Umständen pressen, damit das Köpfchen des Kindes nicht verletzt würde. So übte ich mit ihr Atemtechnik. Ich hätte sie gerne bei mir behalten, besaß aber kein Sauerstoffgerät, was in diesem Fall sehr nötig gewesen wäre. Außerdem wusste ich von früheren Erfahrungen aus dem Kreißsaal, dass bei Frühgeburten oft die Plazenta angewachsen war und sich nicht ohne Weiteres löste. So war ich gehalten, sie nicht bei mir zu beherbergen. Ich konnte sie im Gebet nur Jesus anbefehlen und ihn bitten, dass er ihr seine Hilfe

zuwenden möchte. Ich machte mich mit dem jungen Paar auf den Weg in die Kreisstadt. Unterwegs atmete ich bei jeder Wehe mit der jungen Frau, damit sie nur nicht in Versuchung kam zu pressen. Das hatten ihr nämlich schon die Leute beigebracht. Im Krankenhaus angekommen, wurden wir gleich wieder fortgeschickt, weil kein Kinderarzt zur Stelle war und es auch keinen Sauerstoff gab. Was sollten wir jetzt machen? Das junge Paar kannte eine Familie, die bestimmt helfen würde. So war es auch. Der Mann der befreundeten Familie erklärte sich sofort dazu bereit, die schwangere Frau in die andere Kreisstadt zu fahren, wo die klinischen Voraussetzungen besser waren. So konnte ich die junge Frau beruhigt dem Ehepaar überlassen, nachdem ich der Frau noch die Atemtechnik beigebracht hatte, die sie mit der jungen Frau weiter üben sollte. Ich konnte sie im Gebet nur immer wieder dem Herrn Jesus anbefehlen und darauf vertrauen, dass er ihr seine Hilfe senden möge.

Später erzählten mir die Leute, was sie alles auf der Fahrt bis zur nächsten Kreistadt erlebten. Der Sprit war ihnen ausgegangen. Es war mittlerweile bald Mitternacht. In der ganzen Gegend war um diese Zeit keine Tankstelle mehr geöffnet. Vier- bis fünfmal mussten sie anhalten und die Fahrer der vorbeifahrenden Autos um Benzin bitten. Das war gar nicht einfach. Manchmal mussten sie lange warten, bis wieder ein Auto kam. Manche fuh-

ren auch einfach vorbei. Mal bekamen sie einen Liter, dann wieder zwei, bis sie endlich ihr Ziel erreicht hatten.

Der Chefarzt wollte nach einer Operation gerade das Hospital verlassen, als die junge, schwangere Frau eintraf. Mittlerweile waren auch die Wehen so stark geworden, dass die Geburt unmittelbar bevorstand. Die Freude war riesengroß, als ein wohl zu früh geborenes, aber gesundes Kind geboren wurde. Es kam gleich in den Brutkasten, bekam Sauerstoff und wurde bestens versorgt.

Doch mit der Nachgeburt war es so, wie ich es befürchtet hatte. Sie war dermaßen festgewachsen, dass sie nur operativ entfernt werden konnte. Der Blutverlust war sehr groß, sodass man um das Leben der jungen Frau bangte. Sie musste noch länger stationär behandelt werden, bis sie wieder zu Kräften kam. Es war gut, dass sie dadurch immer wieder einmal nach ihrem Kind schauen konnte. Der Arzt, der mich auch kannte, sprach sich dankbar über die gute Geburtsvorbereitung aus, wie mir die Leute hernach sagten.

Danach vergingen mehrere Monate. Eines Tages kam eine Frau mit ihrem Baby auf dem Arm zu mir ins Ambulatorium. Das war jene junge, überglückliche Mutter. Sie wollte sich bei mir herzlich bedanken, dass ich ihr in ihrer schweren Stunde so beigestanden hatte. Das würde sie nie vergessen. Sie brachte mir als Dank eine große Wassermelone aus ihrem Garten mit.

Zusammen dankten wir Gott, der auf so wunderbare Weise Mutter und Kind am Leben erhalten hatte. Auch für all die lieben Menschen, die in den ganzen Geburtsverlauf eingewoben waren, bat ich um Gottes Segen. So durfte ich erneut die Wahrheit des Gotteswortes erfahren:

Ich will eine Hilfe schaffen dem, der sich danach sehnt. (Psalm 12,6)

3

Das Licht scheint in der Finsternis

Es war Nacht, stockdunkle Nacht, als ich gegen Mitternacht nach einer Zwillingsgeburt die kleine Hütte verließ. Der Mann der frisch entbundenen Frau begleitete mich noch zum nahe gelegenen Bach, wo ich meine Geburtsutensilien einer vorläufigen Reinigung unterzog, denn in der Hütte gab es kein Wasser.

Plötzlich sah ich in weiter Ferne ein Licht aufleuchten, das aber schnell wieder verschwand. Dann tauchte es wieder kurz auf. Als sich das mehrmals wiederholte und der Lichtschein immer näher kam, bat ich den Mann, noch ein wenig bei mir zu bleiben. Schließlich stand ich zwei Männern gegenüber. Beide hatten einen dicken Knüppel in der Hand. Ich brauchte nicht nach ihrem Anliegen zu fragen, denn sie überfielen mich förmlich mit den Worten: „Sie suchen wir!“ Dann erklärten sie mir: „Wir waren vor Ihrem Haus und haben lange gerufen und laut in die Hände geklatscht, um uns bemerkbar zu machen, doch es kam keine Antwort. Dann sind wir an die höchste Stelle des Ortes gegangen, wo wir einen guten Überblick über die ganze Ortschaft hatten. Da sa-

hen wir einen kleinen Lichtschein, der aus dieser Hütte kam. Da wussten wir, dass dort die Schwester sein musste.“

Dadurch, dass es in unserer ganzen Gegend noch kein elektrisches Licht gab, war die Nacht wirklich stockdunkel. In jener Hütte, in der ich war, brannte nur ein kleiner Kerzenstummel, der sein Licht durch die breiten Ritzen in der Hauswand nach draußen warf.

Wie lebendig stand das Gotteswort aus Johannes 1,5 vor mir: *Das Licht scheint in der Finsternis*. Das war ein lebendiger Anschauungsunterricht meines Gottes, mitten in der Nacht!

Und was war das Anliegen der beiden Männer? Die Frau des einen stand vor der Entbindung ihres Kindes und hatte schon Wehen. „Aber warum sind Sie mit zwei Knüppeln gekommen?“, wollte ich wissen. Sie erklärten mir, dass dies nur zur Vorbeugung sei, um mich vor den tollwütigen Hunden zu schützen. Sie begleiteten mich, denn ich musste ja erst noch einmal nach Hause, um mir steriles Geburtsmaterial zu holen. Außerdem nahm ich noch schnell ein Desinfektionsmittel zur Hand, um mich gegen das viele Ungeziefer zu schützen, das in den Hütten in reichem Maße anzutreffen war. Dann griff ich nach meiner Taschenlampe und trat mit den Männern einen schier endlos scheinenden Marsch an.

Mittlerweile war es schon zwei Uhr in der Morgenfrühe, als wir endlich die Hütte erreichten, in

der die hochschwangere Frau sehnlichst auf mich wartete. In der Hütte befanden sich mehrere kleine Räume, die in dieser Nacht Verwandten und Bekannten als Nachtquartier dienten. Von überall drangen schnarchende Laute an meine Ohren und ich musste mir im Dunkeln über viele schlafende Menschen hinweg einen Weg zum letzten Raum bahnen, in dem die Mutter auf ihr Kindchen wartete. Eine kleine Petroleumfunsel war die einzige Lichtquelle im ganzen Haus. Es war sehr kalt. Um den Raum etwas zu erwärmen, stand in der Mitte eine große Schüssel mit einigen qualmenden Holzklötzen. Der beißende Rauch war nicht die beste Luft, die uns umgab. Mit tränenden Augen verrichtete ich meinen Dienst. In meinem Herzen konnte ich nur um Gottes Erbarmen flehen und war froh und Gott dankbar, dass sich der Geburtsverlauf nicht so sehr in die Länge zog. Auch die Eltern waren von Herzen dankbar für den guten Verlauf der Geburt und freuten sich sehr über den kleinen Erdenbürger, der die Zahl der Kinder um eins vermehrte.

Draußen konnte man schon am Himmel die ersten Zeichen des anbrechenden Tages wahrnehmen. Ich dachte in meinem Herzen: Wie vielen hilfesuchenden Menschen werde ich heute wohl noch begegnen? Der Mann und auch sein Begleiter, die mich geholt hatten, waren inzwischen so müde, dass sie es vorzogen, mir lieber ihr Pferd für meinen Nachhauseweg zu leihen, als noch ein-

mal den langen Fußmarsch zu machen. Doch das lehnte ich ab, denn auch ich war todmüde von allem Erleben des Tages und der Nacht. Wer weiß, wo das Pferd dann mit mir hingeritten wäre?

Nach einem Dankgebet brachten sie mich wohlbehütet wieder bis vor mein Haus.

4

Lüge oder Wahrheit

„Schwester Ilse, ich muss Sie bitten, der Richterin die Unwahrheit zu sagen, auch wenn es gegen Ihr Gewissen geht, sonst verliere ich meine Stelle.“ Das sagte mir ein Rechtsanwalt, von dem ich ein wichtiges Dokument brauchte. Ich musste nicht lange überlegen, meine Antwort war klar und kompromisslos: „Nein, das tue ich nicht.“

Es ging um die Adoption eines brasilianischen Kindes. Die Adoptiveltern waren von Deutschland gekommen und wohnten bis zur Freigabe des Kindes in unserem Ort, weil da das Kind geboren war. Ich kannte die Mutter gut, die nun schon ihr zweites uneheliches Kind zur Welt gebracht hatte. Das erste wurde von der Großmutter aufgezogen, aber das zweite Kind wollte sie gerne zur Adoption freigeben. Doch das war zu der Zeit ein sehr schwieriges Unterfangen. Viele Kinder standen schon auf der Warteliste. Außerdem wurden nur dunkelhäutige oder Kinder mit einem organischen Fehler vermittelt.

Die lieben deutschen Eltern, die selbst keine Kinder bekommen konnten, hatten ihr Anliegen immer wieder vor Gott gebracht und nahmen die Schwierigkeiten gerne auf sich. Sie hatten die

Hoffnung, bald einem Brasilianerlein ein Heim bieten zu können. Da alle behördlichen Verhandlungen in der Landessprache erfolgen mussten, wurde ich gebeten, diesen Dienst zu übernehmen. Das war dann meine „Behördengeburt“, die sich nicht nur auf ein paar Tage, sondern über Wochen erstreckte und mich viel Kraft kostete. Es ging von Behörde zu Behörde, und nicht nur an einem Ort. Bei Wind und Wetter – mal mit, dann wieder ohne Kind – mussten wir die Wege auf der holprigen Erdstraße zurücklegen. Es kam auch vor, dass wir unverrichteter Dinge wieder nach Hause fahren mussten, weil die Richterin plötzlich einen anderen Termin wahrnehmen musste. Und immer wieder gab es neue Gesetze zu beachten.

Dann sollten die zukünftigen Adoptiveltern ein Foto von dem Kind abgeben, um sicher zu sein, dass es kein hellhäutiges Kind war. Der Fotograf hatte sich große Mühe gegeben, doch das Resultat war für ihn nicht zufriedenstellend, weil die Aufnahme immer wieder viel zu dunkel war. Er hatte sich sehr entschuldigt, doch für die zukünftigen Adoptiveltern war es ganz einfach ein Gotteserlebnis, denn es sollte ja kein helles Foto sein. Die Richterin nahm es entgegen und legte es zu den Akten.

Die vielen Begegnungen mit der Richterin gaben mir Anlass, ihr dann und wann auch ein Evangeliumstraktat zu geben und mit ihr darüber ins Gespräch zu kommen. Dass diese Gespräche

nicht ohne Reaktion blieben, durfte ich erfahren, als mein Telefon eines Abends klingelte und ich die Stimme der Richterin am anderen Ende hörte. Ich war zunächst erschrocken. Doch dann sagte sie mir, dass sie durch ein Traktat so angesprochen war. Es wurde ein langes Gespräch in der Gegenwart Gottes, das ihr wirklich weiterhalf, wie sie mir später sagte.

Nun stand die Adoption vor der Tür und das Kind brauchte einen Reisepass. Dieser sollte mir vom Standesamt unserer Kreisstadt ausgestellt werden. Die Richterin, die in einer anderen Kreisstadt lebte, verlangte aber, dass ich unbedingt in die andere Stadt fahren sollte, weil ja das Datum mit dem Stempel dieses Ortes im Pass stehen musste. Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt sollte ich wieder auf dem Gericht sein. Aber das konnte ich unmöglich schaffen, zumal der Wagen auch noch Probleme machte. Der Standesbeamte unserer Kreisstadt war aber oft auch in der Stadt, in der das Gericht war. So ging ich zuerst zu dem Büro, wo ich ihm des Öfteren begegnete. Er war auch tatsächlich da. Ich hätte ihn also gar nicht angetroffen, wenn ich in unsere Kreisstadt gefahren wäre. Nun begegnete er mir mit den obigen Worten und verlangte: „Schwester Ilse, ich muss Sie bitten, der Richterin die Unwahrheit zu sagen, auch wenn es gegen Ihr Gewissen geht, sonst verliere ich meine Stelle.“ Er verschwand in einem anderen Raum, kam zurück und überreichte mir

das Dokument mit dem Stempel von der anderen Kreisstadt. Ich konnte die ganze Angelegenheit nur betend vor Gott bringen.

Die Richterin kam verspätet und entschuldigte sich, dass sie sich nicht an den Termin halten konnte. Dann fragte sie mich eilig. „Konnten Sie alles erledigen?“ – „Ja“, war meine kurze Antwort. Sie nahm das Dokument, legte es schnell beiseite und wandte sich schon dem Nächsten zu. Ich konnte Gott nur von ganzem Herzen dafür danken, dass er in der knappen Gesprächsführung meine Hilfe war, bei der Wahrheit zu bleiben. Die dankbare Verbindung zu den Adoptiveltern ist bis heute geblieben.